BUNDESPOLIZEI kompakt
03 | 2025
52. Jahrgang
ISSN 2190-6718

Multitalente

Die Technischen Einsatzeinheiten

Liebe Leserin, lieber Leser,

der Schutz der deutschen Grenzen ist gewiss die Aufgabe, die einem zuerst in den Sinn kommt, wenn man an die Bundespolizei denkt. Kein Wunder, hießen wir bis vor 20 Jahren auch noch Bundesgrenzschutz. Viele Kolleginnen und Kollegen spüren seit dem Erlass unseres neuen Bundesinnenministers vom 7. Mai 2025 und den verstärkten Grenzkontrollen sehr deutlich, was es bedeutet, Angehörige einer Grenzschutzbehörde zu sein. Dennoch steckt hinter der Bundespolizei viel mehr.

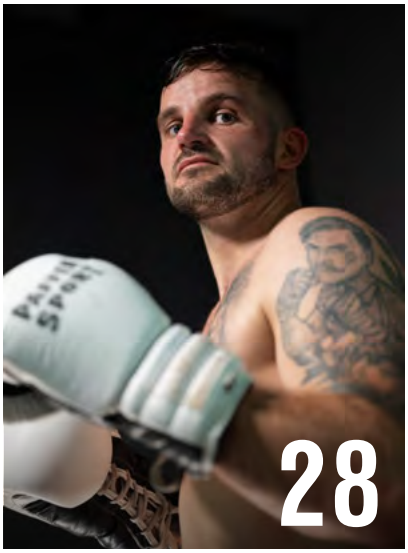
Zu den vielfältigsten Bereichen unserer Behörde gehören die Technischen Einsatzeinheiten der Direktion Bundesbereitschaftspolizei. Sie unterstützen Einsätze immer dann, wenn besondere Fähigkeiten, Technik oder schweres Gerät gefragt sind. Aufgrund der Bandbreite ihres Könnens gelten sie buchstäblich als „Multitalente“. Aber lesen Sie ab Seite 8 selbst, was bei der Technischen Einsatzhundertschaft in Sankt Augustin zu erleben war, wie eine Schiffsabsuche unter Wasser abläuft und wie jemand auf eine solche Einheit blickt, der ihr seit beinahe 38 Jahren angehört.

Daneben verdienen hin und wieder auch Themen, die zunächst mühsam erscheinen, eine nähere Betrachtung: Die Abrechnung von Behandlungskosten bei Dienstunfällen von Polizeivollzugsbeamtinnen und -beamten wurde bereits 2020 in der Heilverfahrensverordnung grundlegend geändert. Vom Verordnungsgeber als bestmögliche Versorgung beabsichtigt, ist die Abrechnungspraxis für die Betroffenen häufig herausfordernd. Es erscheint ratsam, sich schon vor einem möglichen Dienstunfall mit dem Thema zu befassen. kompakt hat für Sie daher ab Seite 30 mögliche Fallstricke gebündelt.

Wo auch immer Sie diese Ausgabe erreichen mag – an der Grenze, am Bahnhof, auf See, am Flughafen, während einer Auslandsverwendung, im Büro oder in einer der vielen anderen Verwendungen der Bundespolizei und ganz besonders in einer unserer Technischen Einsatzeinheiten: Das Redaktionsteam der Bundespolizei kompakt wünscht Ihnen eine angenehme Lektüre und einen guten Start in den Sommer.

Ihre Sophia Graf
Redaktion kompakt

*„**Höhenretter**“ bereiten sich auf den Einsatz vor.*



Inhalt 03 | 2025

Titelthema

6 **Multitalente**
Technische Einsatzeinheiten

8 **Unterwegs mit der Technischen Einsatzhundertschaft**
Technik, die begeistert

15 **Karikatur**

16 **Eine etwas andere Absuche**
Die Tauchergruppen der Bundespolizei

18 **Bilderstrecke**
Technische Einsatzeinheiten

22 **Bewaffnete Maurer waren gestern**
Interview mit Thomas Trompa

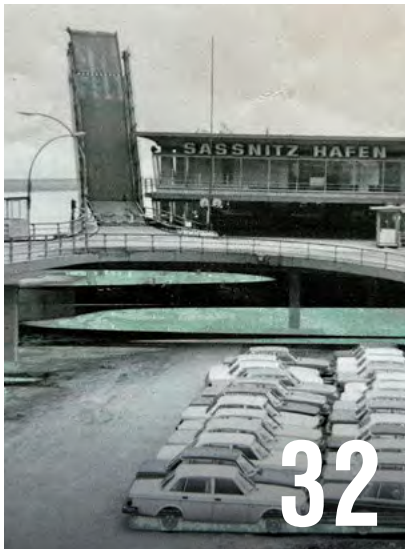
Einsatz

24 **Vom Welpen zum Polizeihund**
Neue Wege in der Ausbildung von Diensthunden

26 **Erster Castortransport nach Gorleben**
Vor 30 Jahren

Wir

28 **Unser Kollege**
Ich brauche das Adrenalin – Kickboxen auf Weltniveau



32

38

Hintergrund

30 Besondere Absicherung, falls etwas passiert
Dienstunfallfürsorge

32 Grenzschutzstelle zwischen den Fährhäfen Sassnitz und Mukran
Lost Place in der Bundespolizei

36 Kolumne
Tue, was Du willst

Zu guter Letzt

37 Was der BGS noch kannte ...
Heiraten? Nur mit Genehmigung!

38 Vor zwanzig Jahren: aus Bundesgrenzschutz wird Bundespolizei ...
Das Ende des Genscherbogens

39 Leserbrief

Herausgeber
Bundespolizeipräsidium

Redaktion
Sophia Graf (V.i.S.d.P.), Uta Bluhm, Heike Bremer, Ronny von Bresinski, Marcus Büchner, Stefan Guggemos, Fabian Hüppe, Sabrina Kehl, Björn Klemme, Marvin Katzer, Maya Mailand, Yvonne Manger, Ines Michaelsen, Verena Nastoll, Stefanie Rutsch, Janine Seewald, Torsten Tamm, Stefanie Thomas, Enrico Thomschke, Selina Vieten, Karina Wellmann

Anschrift
Heinrich-Mann-Allee 103
14473 Potsdam

Telefon/Fax
0331 97997-9420/-9409

E-Mail
redaktion.kompakt@polizei.bund.de

Intranet Bundespolizei
infoportal.polizei.bund.de/kompakt

Internet
bundespolizei.de/kompakt

Lektorat
Anika Haink

Layout, Satz & Foto
Barbara Blohm, Mandy Cox, Anja Ebach, Jacob Maibaum, Jennifer Späth, Alexandra Stolze, Sarah Viebach
Bundespolizeipräsidium
Referat 66 – Medien

Druck
Firma Appel & Klinger
Druck und Medien GmbH
96277 Schneckenlohe

Auflage
9000

Erscheinung
sechsmal jährlich

Bundespolizei-Stiftung
Informationen unter www.bundespolizei.de

Wir danken allen Beteiligten für ihre Mitarbeit. Für den Inhalt der Beiträge sind grundsätzlich die Verfasserin oder der Verfasser verantwortlich. Leserbriefe geben nicht die Meinung der Redaktion wider. Alle Inhalte sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck und Vervielfältigung außerhalb der Bundespolizei nur mit ausdrücklicher Zustimmung des Herausgebers. Dies gilt auch für die Aufnahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung auf Datenträgern. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge und Leserbriefe zu kürzen.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe
8. April 2025

Informationen zum behördlichen Datenschutz finden Sie unter bundespolizei.de/datenschutz

Bildnachweis: alle Bilder Bundespolizei, außer: S. 35 freepik.com, S. 33 oben, S. 34 oben rechts und Mitte links Stadtarchiv Sassnitz, letzte Seite Deutsche Bundesbank

Räumung einer Barrikade
mit schwerem Gerät

Technische Einsatzeinheiten

Multitalente

Text **Enrico Thomschke**

Deutschlandweit gibt es in der Bundespolizei zehn Bereitschaftspolizeiabteilungen. In jeder dieser Dienststellen sind technische Einsatzkomponenten untergebracht, die sich in Größe und thematischer Ausrichtung unterscheiden. Einst belächelt als „bewaffnete Maurer“, sind die Kolleginnen und Kollegen heute aus vielen Einsätzen nicht mehr wegzudenken.

So retten sie Menschen aus großen Höhen oder beseitigen Banner und Hindernisse aus Bäumen, von Brücken sowie Hochhäusern. Einige tauchen tief hinab und suchen nach Menschen oder Dingen im Wasser – selbst dann, wenn die Sichtweite nur wenige Zentimeter beträgt oder die Temperaturen eisig sind.

Sie räumen Barrikaden, löschen Waldbrände und bedienen scheinbar mühelos leistungsstarke Geräte. Neben eher alltäglichen Radladern und Lkw gehören zu ihrer technischen Ausstattung auch Sonderwagen und Wasserwerfer.

Die Angehörigen dieser Einheiten sind bei Einsätzen im Zusammenhang mit Großveranstaltungen unverzichtbar. Regelmäßig die Ersten vor Ort, sind sie meist auch dann noch da, wenn alle anderen bereits nach Hause gefahren sind. Denn sie errichten technische Sperren, sichern diese und sammeln am Ende alles wieder ein.

Sie sind zur Stelle, wenn sich Schlösser nicht öffnen lassen. Sei es bei Exekutivmaßnahmen, wie der Durchsuchung von Wohnungen und Gebäuden, oder bei angeketteten Personen in Demonstrationen. Und im Ernstfall errichten und betreiben die Kolleginnen und Kollegen Anlagen zur Dekontamination von Einsatzkräften bei polizeilichen Einsatzanlässen mit CBRN[1]-Gefahrstoffen.

Jede dieser zehn technischen Einsatzeinheiten deckt dabei das gesamte Portfolio ab, auch wenn sich regionale Schwerpunkte etabliert haben. **kompakt** stellt auf den folgenden Seiten die Vielfalt von Mensch und Maschine vor.

---

[1] *Chemisch-Biologisch-Radiologisch-Nukleare Gefahrenstoffe*

Einsatzboot
auf dem Rhein

Technik, die begeistert

Unterwegs mit der Technischen Einsatzhundertschaft

Text **Stefanie Thomas**

Das Leistungsspektrum der Technischen Einsatzhundertschaften ist vielfältig. Als Beamtin im nichttechnischen Verwaltungsdienst hatte ich bislang wenig Berührungspunkte mit deren Arbeit. Für die kompakt begleitete ich für ein paar Tage die verschiedenen Einsatzeinheiten.

***Nichts passt mehr** so richtig.*

***Die Tür wird wieder eingesetzt** und eigentumssicher verschlossen.*

05:58 Uhr, irgendwo in Köln-Mülheim. Es ist stockfinster und die Temperaturen liegen unter dem Gefrierpunkt. Vor wenigen Minuten war mir noch kalt, jetzt nicht mehr. Das Adrenalin rauscht durch meine Adern. Ich bin hellwach und auf dem Sprung. Sabrina und Lukas, die neben mir auf der Rückbank des Wagens sitzen, geht es ähnlich. Sie sind ausgerüstet mit Identitätsschutz, Schutzhelm und schusssicherer Weste – die Pistole im Holster. In Lukas' Brusttasche stecken zudem Öffnungsnadeln, Sabrina trägt eine schwere Eisenramme auf dem Rücken. Eine hydraulische Spreizmaschine steht auf dem Rücksitz. Conny, unser heutiger Kraftfahrer, stoppt den Wagen. Neben ihm sitzt Gruppenführer Matthias und lauscht konzentriert dem Funk.

Ich bin im Einsatz mit der 3. Fachtechnischen Gruppe der 1. Technischen Einsatzeinheit (TEE) der Technischen Einsatzhundertschaft (TEHu) der Bundespolizeiabteilung Sankt Augustin. Matthias und sein Team sind zuständig für „Technische Maßnahmen zum Öffnen und Lösen". Sie sperren bei Bedarf Türen, Tore und Tresore auf, lösen am Gleis angekettete Personen oder beseitigen technische Barrikaden. Bei der heutigen Wohnungsdurchsuchung anlässlich eines Ermittlungsverfahrens der Bundespolizeiinspektion Kriminalitätsbekämpfung Halle unterstützen sie mit Öffnungstechnik.

Matthias erklärt mir vorab, dass er und Lukas zunächst die Haustür zum Mietshaus öffnen werden – möglichst leise und ohne Beschädigungen. An der Wohnungstür der Zielperson wird die Ramme zum Einsatz kommen; hier muss es schnell gehen.

„Zugriff!"

Und es geht schnell: Türen auf, raus aus dem Wagen. Conny schnappt sich den Spreizer von der Rückbank, ich klettere mit der Kamera in der Hand hinterher und höre meinen eigenen Puls im Ohr. Neben uns viele Einsatzkräfte der Beweissicherungs- und Festnahmeeinheit (BFE) in schwerer Montur. Im Laufschritt eilen wir auf ein Mietshaus zu, Matthias und Lukas vorneweg.

Die Eingangstür ist so schnell auf, dass ich es im Gewusel gar nicht richtig mitbekomme. Es hat nicht mehr als fünf Sekunden gedauert und Einsatzkräfte der BFE schieben sich an Matthias und Lukas vorbei ins Haus. „POLIZEI", rufen sie auf ihrem Weg nach oben in den ersten Stock und es hallt unnatürlich laut von den Wänden wider. Das Treppenhaus ist sehr beengt, deshalb rammt die BFE die Wohnungstür der Zielperson eigenständig auf – mit einem unfassbar lauten Knall.

Ich schaue auf meine Uhr und kann es kaum glauben: Gerade einmal 60 Sekunden sind vergangen, seit wir aus dem Auto gesprungen sind. Matthias steht mit seinem Team im Türrahmen und inspiziert die Schäden.

„Erste Tür mit Öffnungsnadel, schadensfrei. Zweite Tür durch BFE, Ramme. Türblatt, Türzarge und Mauerwerk beschädigt“, gibt er an die Einsatzleitung weiter.

Provisorische Instandsetzung
Während die BFE die Schäden an der Tür mit einer Kamera dokumentiert, überlegen Matthias und Conny, wie sie diese provisorisch reparieren können. Auch das gehört zu ihren Aufgaben: die Wohnung nach dem Öffnen eigentumssicher zu verschließen. Dafür müssen sie heute ein bisschen tüfteln, da Scharniere und Türbänder beschädigt wurden. Nichts passt mehr so richtig, erst recht nicht die Abstände zum Türrahmen – irgendwo ist immer etwas Luft. Schließlich befestigen sie die Bänder neu und schrauben die Scharniere fest. Mit ein wenig Nachjustierung rastet die Tür wieder ein, lässt sich öffnen und schließen. Das Team der TEHu ist zufrieden und verstaut die Werkzeuge im Wagen.

Um 8:30 Uhr sind wir aus dem Einsatz entlassen.

Führerschein für Wasserwerfer
Schon einmal mit einem Wasserwerfer einen Parkour gefahren? Ich nicht! Muss ich auch nicht, aber für Mary und Max führt heute kein Weg daran vorbei. Sie absolvieren derzeit ihren Kraftfahrzeuglehrgang und manövrieren das Gefährt souverän vorwärts und rückwärts in eine ziemlich schmale Parklücke, die mit Verkehrshütchen zwischen den Kfz-Hallen ausgewiesen ist. Dass sie erst seit vier Tagen im Wasserwerfer am Steuer sitzen, merkt man nicht. Beide haben seit mehreren Jahren einen Lkw-Führerschein und sowohl den fünfwöchigen Wasserwerfer-Grundlehrgang als auch die Anpassungsfortbildung für die Position des Beobachters absolviert. Alles nötig, bevor man das anspruchsvolle Fahrzeug steuert.

Hier ein paar technische Daten: Der Wasserwerfer ist 2,55 Meter breit (ohne Spiegel) und fast zehn Meter lang. Er ist 3,70 Meter hoch, neben ihm wirke ich winzig. Sein Leergewicht liegt bei knapp 22 Tonnen, das entspricht einem kleinen Einfamilienhaus. Sind die Wassertanks gefüllt, sind es noch mal zehn Tonnen mehr. Der Blick aus dem Fahrzeug ist unübersichtlich, es gibt viele tote Winkel, die auf mehrere Monitore einsehbar werden. Mir wird schnell klar: Einen Wasserwerfer zu steuern, bedeutet Teamwork und ständigen Austausch.

Bei der anschließenden Übung wird deutlich, dass die Besatzung ein gutes räumliches Vorstellungsvermögen braucht. Auf einer Länge von etwa 15 Metern stehen auf der rechten Seite in einer Linie Verkehrshütchen. Links liegt eine Reihe davon auf dem Boden. Mary und Max sollen einschätzen, wie weit die Hütchen auseinander stehen müssen, um das Fahrzeug

Immer nah dran: *Begleitkräfte flankieren den Wasserwerfer.*

Verschwunden: *Durch die Wassermassen sieht man die Einsatzkräfte nicht mehr.*

Nass und glücklich: *Die Übenden haben ihren Spaß.*

hindurchzusteuern. Die Aufgabe gilt als bestanden, wenn die Hütchen nicht weiter als 2,90 Meter und nicht weniger als 2,70 Meter auseinanderstehen.

Ich denke mir, spätestens jetzt würde ich versagen. Mary und Max dürfen nicht aussteigen, sondern zeigen per Blinker an, ob das Hütchen weiter nach links oder rechts muss. Mit einem Hupen bestätigt Mary die einzelnen Positionen. „Was glaubst Du, wie viele Hütchen fahre ich um?“, scherzt Mary kurz vor der Durchfahrt. „Keines!“, erwidert Max sofort und soll damit recht behalten. Auch die Abstände der Hütchen untereinander sind korrekt eingeschätzt. Ich freue mich für die beiden und verabschiede mich – allerdings nur bis zum nächsten Tag.

Nachts durch die Eifel

Normalerweise liege ich um 04:30 Uhr noch im Bett, heute hingegen klettere ich hinter Patricia und Flo in einen Wasserwerfer. Neben mir sitzt Mark. Er ist Multiplikator für den Lehrgang und wird die beiden durch die Nacht zum Bundespolizeiaus- und -fortbildungszentrum Swisttal (BPOLAFZ SWT) lotsen. Damit schlagen wir zwei Fliegen mit einer Klappe: Wir absolvieren die für die Prüfung erforderliche Nachtfahrt und führen gemeinsam mit jungen Polizeimeisteranwärterinnen und -anwärtern im zweiten Dienstjahr eine praktische Übung durch.

Wenig später rumpeln wir vom Gelände in Richtung Swisttal. Hinter uns folgen Mary und Max in einem zweiten Fahrzeug. Bald nähern wir uns der Eifel, es wird bergig und die Straßen werden enger. Die Kurven muss Flo voll ausfahren, um sie nehmen zu können. Auf halber Strecke wechseln Patricia und Flo die Positionen. Als die Morgendämmerung einsetzt, müssen wir zweimal anhalten, um kein Rotwild zu überfahren. Wir schaffen es aber trotzdem pünktlich zum BPOLAFZ SWT.

Dort werden wir bereits von den Nachwuchskräften erwartet: Es ist ihr „erstes Mal“ mit den Wasserwerfern und die Übung soll sie auf das kommende Verbandspraktikum vorbereiten. Trainiert wird sowohl die Begleitung als auch das Einfahren des Wasserwerfers in eine Polizeikette. Während der Sicherheitseinweisung wächst die Aufregung. „Das ist auch für die Fahrer komplett neu“, werden die angehenden Polizeimeisterinnen und -meister beruhigt. „Aber wir haben noch nie jemanden umgefahren!“

Daran denke auch ich, als ich mich kurz darauf mitten in einer Polizeikette wiederfinde. Bei mittlerweile strahlendem Sonnenschein stehe ich neben den künftigen Einsatzkräften und beneide sie um ihre Schutzausstattung. Es ist ein mulmiges Gefühl, mit dem Rücken zum Wasserwerfer zu stehen und zu spüren, wie sich 26 Tonnen nähern. Der Boden vibriert. Ein riesiger Schatten legt sich über unsere Formation und als das Martinshorn ertönt, bin ich zwar darauf vorbereitet, zucke aber trotzdem zusammen. Wir öffnen die Kette und der Werfer schiebt sich zwischen uns. Nach einer Durchsage setzt er zurück und die Kette wird wieder geschlossen. Ein paar Durchläufe später haben wir uns an das fast vier Meter hohe „Ungetüm“ gewöhnt.

Dusche mit zehn Bar Wasserdruck

Den Rest der Übung beobachte ich aus sicherer Entfernung. Die beiden Wasserwerfer rollen, flankiert von den Begleitkräften, durch die weitläufige Liegenschaft. Dabei wird auch Wasser

abgegeben, so viel, dass einmal nachgefüllt werden muss und die Luft nach warmem Sommerregen riecht. Zum Abschluss dürfen die Anwärterinnen und Anwärter testen, wie es sich anfühlt, von einem Wasserstrahl getroffen zu werden. Aufgeregt legen die Freiwilligen ihre Ausrüstung ab und setzen sich auf den Boden, um dann mit zehn Bar Wasserdruck zu „duschen“. Ihr Fazit: „Richtig krass! Wer das länger als zehn Minuten aushält, ist irre!“

Bootsführerschein auf dem Rhein

„Person über Bord, backbords!“, ruft Jan über das Dröhnen der beiden Außenmotoren hinweg. Es ist Montag, die Sonne scheint, und ich bin gemeinsam mit der 2. TEE und insgesamt vier Polizeibooten auf dem Rhein unterwegs, um den Lehrgang zum Erhalt des Bootsführerscheins Binnensee zu begleiten. Es ist die dritte von insgesamt vier Lehrgangswochen und wir üben die Personenrettung auf dem Wasser. Aileen steht am Steuer und bremst das Boot herunter. In einem Bogen bewegen wir uns auf einen Fender, ein Abstandshalter aus Gummi, zu, der auf dem Wasser treibt. Am Bug steht Ralf und zeigt mit seiner Hand die Richtung an, damit Aileen das Boot entsprechend navigieren kann. „Aufnahme Person über Bugklappe!“, weist Aileen ihre beiden Kollegen an. Ralf und Steve entriegeln die Bugklappe. Surrend fährt sie hinunter.

„Zwei Meter“, schätzt Ralf die Entfernung zum Fender ein und Aileen drosselt die Geschwindigkeit weiter. Steve macht einen Schritt auf die Bugklappe, seine Stiefel versinken bis zu den Knöcheln im Wasser. Er greift nach dem Fender und zieht ihn an Bord. „Person aufgenommen!“ Das Manöver wird mehrfach wiederholt, bis Jan mit der Ausführung zufrieden ist. Aileen, Ralf und Steve wechseln dabei die Positionen durch und am Ende des Tages ist der Fender bestimmt 20-mal über Bord gegangen und gerettet worden. Für den Notfall sind wir gewappnet.

Danach verlassen wir den Mondorfer Hafen und fahren flussabwärts in Richtung Köln. Auf dem Weg dorthin üben wir das sogenannte Gieren. Dafür müssen sich die Bootsführerinnen und -führer auf einen festen Punkt fokussieren und mit dem Boot dort anlegen. Hier braucht es Fingerspitzengefühl beim Manövrieren, um nicht zu kollidieren.

Mit dem Bug voran steuert Aileen das Boot auf einen Anleger zu, bis sie mit

***Aileen steuert das Boot** souverän über den Rhein.*

Verstärkung gesucht

Interesse am vielfältigen Aufgabenspektrum des Technischen Einsatzdienstes?

Du bist handwerklich begabt oder hast einen handwerklichen Beruf erlernt?

Du suchst eine neue Herausforderung und bist bereit für spannende Aufgaben?

Schreib doch einfach den Sachbereich 12 – Bundesbereitschaftspolizeiangelegenheiten an:
bpold.bp.sb12@polizei.bund.de

Zurück im Hafen: *Die Boote werden festgemacht.*

der Bugklappe sachte anstößt. Das Boot steht dabei quer in der Strömung und es ist mir schleierhaft, wie sie es trotzdem ruhig halten kann. Theoretisch könnte man die Bugklappe nun senken, um Personen oder Material an Bord aufzunehmen. Während der Übung hält Aileen die Position eine Weile, bevor sie behutsam ablegt, die empfindlichen Außenbordmotoren im Blick, um sie nicht zu beschädigen.

Herausforderung angenommen

Vor der Kulisse des Kölner Doms werde ich mutig. Jan auch, denn er lässt mich selbst ans Steuer. „Jeder kann Boot fahren", hat er vor der Abfahrt verkündet und das will ich jetzt auf die Probe stellen. Am Steuerpult erklärt mir Jan kurz die Funktionsweise, dann schiebe ich den Geschwindigkeitsregler nach vorn und das Boot gewinnt schnell an Fahrt. Das Mehrzweckboot erreicht eine Spitzengeschwindigkeit von bis zu 65 Kilometer pro Stunde. Auch wenn es heute sonnig ist, ohne Jacke, Schwimmweste und Pullover würde ich frieren. Um die Feinheiten muss ich mich nicht kümmern, lediglich lenken und Gas geben – und aufpassen, dass wir mit keinem anderen Schiff kollidieren. Schnell werde ich mutiger, das Boot schneller und alle Insassen nass, als wir eine größere Welle nehmen.

„Mal gucken, ob das klappt!"

Nach ein paar Minuten lasse ich die Profis wieder ans Steuer. Immerhin müssen wir noch ein paar Manöver üben. Eins davon finde ich besonders spannend: das Längsseits-Gehen. „Polizei STA-12 an Thalia", funkt Jan das deutlich größere Frachtschiff mit dem Namen Thalia an, das einige Meter vor uns fährt. „Dürfen wir Euch zu Übungszwecken steuerbords anfahren?" Die Antwort lässt nicht lange auf sich warten: „Ja, macht, mal gucken, ob das klappt!"

Im Prinzip ist es das Gieren für Fortgeschrittene: Wir holen zur Thalia auf, passen Richtung und Geschwindigkeit an die des Frachters an und gieren während der Fahrt an das andere Schiff an, um im gleichen Tempo mitzufahren. Theoretisch könnten auch hierbei Personen oder Einsatzmittel an Bord gebracht werden, ohne anzuhalten. Sowohl Aileen als auch Steve und Ralf meistern das Manöver souverän. Jan bedankt sich über Funk bei der Thalia und wir fahren durch die Abenddämmerung zurück zum Mondorfer Hafen.

Als wir um kurz vor 22 Uhr dort ankommen, ist es bereits dunkel. Ich bin bis auf die Knochen durchgefroren. Der Fahrtwind ist nicht zu unterschätzen, zwei zusätzliche Kleidungsschichten hätten mir gutgetan. Geübt legen wir am Hafen an und machen die Boote mit verfrorenen Fingern fest, dann klettern wir zurück an Land und haben wieder festen Boden unter den Füßen.

Drei Einsatztage in zwei Wochen – mein Verwaltungsherz ist begeistert und quillt über vor Eindrücken. Ich bin tief beeindruckt vom Leistungsspektrum der TEHu. Einen kleinen Ausschnitt ihrer Aufgaben konnte ich mir hautnah ansehen, doch die Frauen und Männer haben noch viel mehr auf dem Kasten. Und sie haben es mit viel Geduld, Verständnis und vor allem Freundlichkeit geschafft, bei mir als Beamtin im nichttechnischen Dienst ein technisches Verständnis zu wecken – und dafür bedanke ich mich herzlich! ■

Karikatur

Sascha Günther

Vorbereitungen abgeschlossen – *letzter Blickkontakt vor dem Tauchgang zwischen Taucher und Leinenführer.*

Die Tauchergruppen der Bundespolizei

Eine etwas andere Absuche

Text **Torsten Tamm**

In Flüssen, Seen und Meeren suchen und bergen sie Beweismittel von Straftaten. Bei hochrangigen Besuchen sind sie unter Wasser im Einsatz und sorgen für Sicherheit, sogar bis zu einer Tiefe von 50 Metern. Sie suchen Gewässer auf Sprengstoff ab und können Menschenleben retten. Das sind die Polizeitaucherinnen und Polizeitaucher der Direktion Bundesbereitschaftspolizei. Sie gehören zu den Technischen Einsatzhundertschaften in Ratzeburg, Blumberg und Sankt Augustin.

Bereits vor 4 500 Jahren bargen Taucher Schwämme, Perlen und Korallen aus dem Meer. Viele Hobbytaucher entdecken die geheimnisvolle Welt unter Wasser. Ist es für die Hobbytaucher mehr Abenteuer und Neugierde, so ist es für die Polizeitaucherinnen und Polizeitaucher Teamarbeit in höchstem Maße. Es muss sich jeder zu hundert Prozent auf seine Nebenfrau oder seinen Nebenmann verlassen: Ob beim Tauchen unter einer 15 Zentimeter dicken Eisschicht oder bei der Suche nach einer Schusswaffe in einem Gewässer, welches stark mit Wasserpflanzen zugewachsen ist. Hier, wohin kein Licht mehr durchdringt oder die Pflanzen so widerspenstig sind, dass sich die Taucher nur gegenseitig davon befreien können. Auch die komplexe Absuche eines Wasserfahrzeuges fordert echte Teamplayer.

Gemeinsam Hand in Hand

Die BP 81 POTSDAM liegt sicher vertäut an ihrem Liegeplatz im Marinestützpunkt Hohe Düne. Heute steht in Vorbereitung auf die Ostseestreife die Kontrolle ihres Unterwasserschiffes an. Diese wird regelmäßig durchgeführt, um die Sicherheit des Schiffes und der Besatzung zu gewährleisten. Die Bundespolizei See, die selbst über eine maritime Tauchergruppe verfügt, hat sich dafür Verstärkung aus den Technischen Einsatzeinheiten in Ratzeburg und Blumberg geholt. Eine Taucherbasisstation, ein auf einem Trailer befindliches Mehrzweckarbeitsboot (MZAB) und ein Sanitätswagen rollen auf das Gelände der Marine. Der Einsatzleiter der Bundespolizei See versammelt alle Taucher, die Leinenführer, die Taucherhelfer, die Rettungssanitäter sowie die Besatzung des MZAB am Taucherwagen zum Briefing. Auf dem Schiffsplan der POTSDAM erläutert er die neuralgischen Punkte des Unterwasserschiffes der BP 81. Der Rumpf des Schiffes, die Ruder, die Antriebsschrauben und die Seekästen[1] müssen auf Beschädigungen überprüft werden. Alle werden in die Örtlichkeiten eingewiesen. Dabei spricht der Einsatzleiter die Gefahren am, im und unter Wasser an. Schlechte Sicht und die Strömungsverhältnisse sind zu beachten. Ein besonderes Augenmerk legt er auf die Rettungskette, die bei einem möglichen Tauchunfall ausgelöst wird. In diese sind neben dem MZAB auch die Rettungssanitäter an Land eingebunden.

Während die Taucher ihre Ausrüstung anlegen, lässt die Bootsbesatzung aus Ratzeburg ihr MZAB zu Wasser. Das Mehrzweckarbeitsboot ist siebeneinhalb Meter lang und kann bis zu 1,5 Tonnen zuladen. Die zwei 70 PS Motoren beschleunigen es auf bis zu 60 Stundenkilometer. Mittels dieses „Arbeitstieres“ sollen die eingesetzten Taucher und Leinenführer zum Einsatzschiff der Bundespolizei See gebracht werden. Mit seiner absenkbaren Bugklappe verfügt das MZAB über die besten Voraussetzungen für solche Taucheinsätze.

Der Tauchgang kann beginnen

Nachdem sich die Taucher fertig ausgerüstet haben, steigen sie über den Bootssteg in das MZAB. Dieses fährt sie anschließend über den Breitling zur POTSDAM. Zunächst positioniert es sich im achterlichen Bereich, dem hinteren Teil des Einsatzschiffes, und senkt seine Bugklappe ab. Diese fungiert nun als Taucherplattform. Gemeinsam mit ihren Leinenführern bereiten sich die beiden Taucher final auf den Tauchgang vor. Sicherheit hat höchste Priorität. Sie checken nochmals die Ausrüstung und legen die Signalleinen an. Über diese kommunizieren sie miteinander. Das MZAB ist per Funk mit dem Einsatzleiter verbunden, der das „Go“ zum Tauchgang gibt. Die beiden Taucher springen ins Wasser und beginnen mit der Absuche des Einsatzschiffes. Sie starten am Heck. Hier kontrollieren sie die Ruder und die Schiffsschrauben. Im Brackwasser des Hafens von Hohe Düne ist die Sicht schlecht. Vieles müssen die beiden Taucher mit ihren Händen ertasten. Langsam arbeiten sie sich am Kiel des 86 Meter langen Schiffes Richtung Bug voran. Auch die Opferanoden[2] und das Antifouling[3] des Schiffes werden geprüft.

Nach zwei Stunden beenden die Taucher die Absuche der POTSDAM. Sie stellten keine Beschädigungen oder andere Auffälligkeiten am Unterwasserschiff der BP 81 fest. Diese kann nun pünktlich zum Ostseeeinsatz auslaufen. Während das Bundespolizeischiff den Hafen verlässt, bereiten die Taucher und Bootsfahrer aus Ratzeburg und Blumberg ihre Ausrüstung auf den nächsten Einsatz vor. ■

***Die Absuche** des Unterwasserschiffs der POTSDAM kann beginnen.*

Die ersten Taucher gab es beim Bundesgrenzschutz bereits im Jahr 1952. Seit 2008 sind sie Teil der „Einsatzgruppen Tauchen“ und auf die Technischen Einsatzhundertschaften der Bundespolizeiabteilungen in Blumberg, Ratzeburg und Sankt Augustin verteilt.

Neben der Grundqualifikation, einem etwa neunwöchigen Basislehrgang, verfügen Taucherinnen und Taucher über weitere spezifische Spezialisierungen und Fachkenntnisse für Einsätze unter Wasser. Um Tauchereinsätze leiten zu können, sind zusätzliche Qualifikationen erforderlich.

[1] Über den Seekasten eines Schiffes wird während des Schiffsbetriebes Kühlwasser aus der See zur Kühlung von Hauptmaschinen, Hilfsmaschinen und anderen Abwärme erzeugenden Anlagen entnommen.

[2] Elektroden aus einem Stück unedlem Metall, die zum Schutz von Funktionsteilen aus anderen Metallen gegen Kontaktkorrosion eingesetzt werden. Sie dienen an Schiffen zum Schutz aller Metallteile im Wasser, wie Schiffspropeller, Antriebswelle, Ruder und Rumpf.

[3] Beschichtung einer Oberfläche, die auf einem Schiff verwendet wird, um unerwünschte Anhaftungen zu verhindern.

Bilderstrecke

Technische Einsatzeinheiten

***Aus den Baumhäusern** bringen die Polizeikletterer Personen sicher zu Boden.*

***Lützerath 2023** – Polizeikräfte der Technischen Einsatzeinheiten räumen die Häuser des Weilers, der für den Braunkohleabbau weichen muss.*

Mit einer Vielzahl an Werkzeugen, *wie dem großen Motortrennschleifer oder dem Abbauhammer, wird den Hindernissen zu Leibe gerückt.*

Spezialisten Lufteinsatz *seilen sich aus dem Hubschrauber ab, um Personen zu bergen.*

Auf alles vorbereitet sein *– Einsatzkräfte, die chemischen, biologischen oder radioaktiven Gefahrstoffen ausgesetzt waren, werden dekontaminiert.*

Hochwasserkatastrophe 2021 im Ahrtal – Aufräumarbeiten unter Extrembedingungen
Der mit Allrad ausgestattete LKW Wechsellader 30-2-WLF kann mit einem zulässigen Gesamtgewicht von 26 Tonnen bis zu 13,7 Tonnen zuladen (links im Bild). Die schwere Zugmaschine KFZ 65-3-gl verlädt mit dem Heckbaukran Stückgut (rechts im Bild). Die Hubkraft des Krans beträgt dabei zwischen 1,47 und 7,85 Tonnen. Der bis zu 16 Meter ausfahrbare Arbeitskran kann bei Bedarf anmontiert werden.

***Ohne Strom geht nichts** – die technischen Einsatzkräfte sorgen für ausreichend elektrische Energie bei Großlagen. Das größte Notstromaggregat hat eine Leistungskapazität von 100 Kilovoltampere.*

***Die „Hamburger Gitter"** unterstützen die Einsatzkräfte bei Fußfall- oder Demonstrationslagen. Der LKW-Wechselader fasst auf seinem Ladeplateau vier Transportwagen mit jeweils zehn Absperrgittern. Jedes Gitter ist 1,10 Meter hoch, 3,00 Meter lang und wiegt 44 Kilogramm.*

Der Sonderwagen 4, kurz SW4, hat einen Allradantrieb und kann mit einem Räumschild oder einem vier Meter breiten Absperrgitter ausgestattet werden. In seinem geschützten Fahrzeuginnenraum können im Bedarfsfall Spezialkräfte sicher an den Einsatzort transportiert werden.

Das Trinkwassertransportsystem garantiert die lebensmittelechte Beförderung von Trinkwasser – wie hier beim Hochwasser im Ahrtal 2021 – und kann so auch Einsatzküchen vor Ort mit Frischwasser versorgen.

Interview mit Thomas Trompa

Bewaffnete Maurer waren gestern

Das Interview führte **Björn Klemme**.

Thomas Trompa ist seit beinahe 38 Jahren Angehöriger der Technischen Einsatzhundertschaft (TEHu) und damit eines von drei verbliebenen „Urgesteinen" der Bundespolizeiabteilung Ratzeburg. Bereits 1987 wechselte er zu der Einheit, zog mit ihr 1988 von Lübeck-Blankensee nach Lübeck-Falkenfeld und schließlich 2012 nach Ratzeburg. Bereut hat er seine Berufswahl nicht. Mit kompakt sprach Thomas über seine Zeit in der TEHu.

Thomas, Du bist seit 1987 bei der TEHu. Wie kann ich mir den Dienst von damals vorstellen?
Es waren deutlich weniger Einsätze als heute. Es blieb mehr Zeit für Wartung und Pflege der Führungs- und Einsatzmittel. Übertrieben gesagt, wurde damals jeder Schraubenzieher entölt und entrostet. Viele Absprachen wurden mündlich und persönlich getroffen. Es war ruhiger.

Ich erinnere mich daran, dass Ihr einst „bewaffnete Maurer" genannt wurdet. Wird der Begriff noch verwendet?
Thomas schmunzelt. Das war einmal. Heute sind wir auf viele technische Aufgaben spezialisiert. Dennoch hat man auch heute zum Beispiel als gelernte Elektrikerin oder gelernter Elektriker gute Chancen bei der TEHu angenommen zu werden.

Wie hat sich die TEHu und die Gemeinschaft der Kolleginnen und Kollegen im Laufe der Zeit verändert?
1996 kamen die ersten Kolleginnen zu uns, viel später als in den anderen Einsatzhundertschaften. Heute haben wir unter anderem einige richtig starke Kletterinnen in unserem Team „Technische Maßnahmen in Höhen und Tiefen". Davor ziehe ich meinen Hut. Ein erlernter handwerklicher Beruf war lange Zeit die Voraussetzung, um zur TEHu zu kommen. Heute ist das nicht

***Thomas Trompa** begleitet eine Kolonne.*

mehr so. Was sich nicht geändert hat, ist der Ehrgeiz aber auch der Spaß, den die Neuen genauso haben, wie ich zu meiner Einstellung in den 1980er Jahren. Dementsprechend bleiben die Kolleginnen und Kollegen auch heute noch viele Jahre der TEHu und den Aufgaben treu.

Gelitten hat aus meiner Sicht die Kameradschaft innerhalb der TEHu. Wir waren damals ein eingeschworener Haufen. Unter der steigenden Einsatzbelastung und den kürzeren Fortbildungsintervallen hat sich das geändert. Es bleibt weniger Zeit für die Gemeinschaft. Auch der steigende Medienkonsum reduziert den Austausch untereinander.

Ich nehme Eure Einsätze oft als Wettstreit der Kreativität mit dem polizeilichen Gegenüber wahr. Auf immer neuen Wegen wird Protest zum Ausdruck gebracht. Sind die Einsätze über die Zeit interessanter geworden?
Das kann ich nicht sagen. Heute kleben sich Klimaaktivisten auf Lande- oder Autobahnen fest. Früher wurde bei einer Anti-Atomkraft-Demonstration ein Bierwagen auf der Kreuzung geparkt, die Reifen plattgemacht und sich mit Spezialkonstruktionen festgekettet. Ein Abschleppen war unmöglich.

Hinzu kommt heutzutage, dass man jederzeit damit rechnen muss, mit Handys gefilmt zu werden. Die Videos werden online gestellt und von allen Seiten kritisch kommentiert. Häufig wird einseitig bewertet, was wir machen. Wie es zu einer Situation kam, ist auf den Videos meist nicht zu sehen.

Welcher Einsatz blieb Dir besonders im Gedächtnis?
Wir waren im Winter 1997/1998 auf Usedom bei Ahlbeck im Einsatz. Da sich die VW-Busse mit den Wärmebildgeräten ständig festfuhren, sollten wir die Grenzwege befestigen. Dazu haben wir sehr große Betonkeile aus der Zeit des zweiten Weltkrieges auf der Insel zusammengetragen und zu Straßen zusammengesetzt. An einem Tag war ich so nass geschwitzt, dass ich während der Pause im vorgeheizten Unimog meine Uniform auf eine Wäscheleine gehängt habe. Die Scheiben beschlugen. So haben mich die Kollegen mit freiem Oberkörper angetroffen. Seitdem war der Unimog auch als mobile Sauna bekannt.

Was war Dein schlimmstes Erlebnis?
Das waren nicht etwa die Molotowcocktails, die in der Walpurgisnacht Anfang der 1990er Jahre von den Berliner Dächern in Prenzlauer Berg auf uns herabregneten. Vielmehr waren es für mich die Aufräumarbeiten nach der Flutkatastrophe 2002 im Müglitztal in Sachsen. Mit einem Kran habe ich zwei Tage lang Müll sortiert. Der Job musste getan werden. Aber so eine gewaltige Zerstörung mitanzusehen, hat etwas mit mir gemacht.

Wenn Du das entscheiden könntest, was würdest Du für die TEHu anschaffen?
Als Erstes größere und zum Teil modernere Räumlichkeiten. Seit dem Umzug 2012 von Lübeck nach Ratzeburg stehen die Einsatzfahrzeuge zu einem Großteil in Hallen aus den 1970er Jahren. Die Lagerkapazitäten für unsere technische Ausrüstung reichen nicht aus. Wir platzen aus allen Nähten. Einige Fahrzeuge und Geräte sind immer noch in Lübeck-Falkenfeld untergebracht. Im Falle einer Alarmierung benötigt es viel Zeit, bis wir die Technik zusammenhaben und in den Einsatz fahren können.

Deine letzten eineinhalb Jahre bei der TEHu sind angebrochen, mit welchem Gefühl wirst Du Deine Ruhestandsurkunde entgegennehmen?
Sicherlich mit gemischten Gefühlen. Mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Zum einen bin ich froh, nach so vielen Dienstjahren in Pension gehen zu dürfen. Auf der anderen Seite habe ich über Jahrzehnte mit vielen mir liebgewonnenen Kolleginnen und Kollegen einiges erleben dürfen, was mich geprägt hat. Das schweißt zusammen. Ob jung oder älter, sie werden mir fehlen. ■

***Thomas Trompa** – beinahe seit 38 Jahren bei der TEHu Ratzeburg*

Steckbrief

- Jahrgang: 1964
- Ausbildung zum Kfz-Mechaniker: 1981 bis 1984
- Einstellung in den Bundesgrenzschutz: 1984
- Ausbildung zur Technischen Fachkraft bei der TEHu Küste: 1987
- danach Verwendung bei der Fahrbereitschaft
- seit 2012 Bearbeiter für Kraftfahr- und Verkehrswesen TEHu Ratzeburg

***Deutscher Schäferhund**, aus Welpenprojekt*

Neue Wege in der Ausbildung von Diensthunden

Vom Welpen zum Polizeihund

Text **Maya Mailand**

Hunde gelten seit jeher als treue Begleiter des Menschen. Bei den Diensthundeführinnen und Diensthundeführern ist die Beziehung zu ihrem Hund besonders eng. Um das Wohl der Tiere und die Partnerschaft zwischen Hund und Mensch zu fördern, erprobt die Bundespolizei den Ankauf von Welpen und Junghunden ab sechs Monaten.

Der Ansatz scheint zu gelingen. So zumindest empfindet es Daniel Hasselbruch, Diensthundeführer in Bremen. An seiner Seite steht seit August 2024 der in der Bundespolizei aufgezogene Hund Jux. „Jux ist mein vierter Diensthund und ein echter Selbstläufer. Ich habe noch keine Situation mit ihm erlebt, die er nicht bewältigen konnte oder in der er unerwünschte Reaktionen zeigte. Und dass, obwohl wir uns noch auf die Prüfung zum Schutzhund vorbereiten.“ Bei Daniel Hasselbruchs vorherigen Diensthunden, die bereits ein Jahr alt waren, als sie zur Bundespolizei kamen, lief es nicht immer reibungslos. Andere Diensthundeführer machten ähnliche Erfahrungen. Der eine hat Angst im Dunkeln, der andere hat Probleme mit Lärm und einige mögen keine anderen Hunde.

Neue Wege

Bisher hat die Bundespolizei Hunde im Alter von etwa zwölf Monaten angekauft. Die ersten Wochen und Monate in einem Hundeleben sind jedoch prägend. In dieser Zeit werden die Grundsteine für den zukünftigen Diensthund gelegt. Welche Erfahrungen der Hund vor seinem Eintritt in die Bundespolizei gemacht hat, lässt sich bei älteren Tieren häufig nicht einwandfrei nachvollziehen. Wurde er als Welpe oder junger Hund nicht gut an seine Umwelt gewöhnt oder hat sogar schlechte Erfahrungen gemacht, erschwert dies unter Umständen die spätere Ausbildung.

Auch die Tierschutz-Hundeverordnung setzt an die Ausbildung von Hunden neue Maßstäbe. Seit 2022 ist darin geregelt, dass das Training durch die sogenannte positive Verstärkung erfolgen muss. Zwänge und unangenehme Einwirkungen wie Stachelhalsbänder sind fortan untersagt. Noch im selben Jahr hat die Bundespolizei daher ein Konzept entworfen und erprobt dieses mit den Direktionen Bad Bramstedt, Berlin, Hannover und Stuttgart die Aufzucht von Welpen und den Ankauf von Junghunden.

Ausbildung wird einfacher

Das Konzept, das der Erprobung zu Grunde liegt, wurde von Michael Klute, Ansprechpartner für Sprengstoffspürhunde im Referat 65 – Forschung und Erprobung des Bundespolizeipräsidiums, entwickelt. „Wir erhoffen uns dadurch nicht nur einen Teil des Bedarfs an Diensthunden zu decken, sondern vor allem die spätere Ausbildung einfacher gestalten zu können“, schildert Michael Klute. „Bei angekauften einjährigen Hunden stellen wir häufig Defizite in der Probezeit fest, die nur mit viel Arbeit zu korrigieren sind.

Der Ankauf von geeigneten Diensthunden gestaltet sich immer schwieriger. Die angespannte Marktsituation diktiert den Preis. Zudem treten die diensthundhaltenden Behörden des Bundes und der Länder aufgrund weitgehend gleichgelagerter Anforderungsprofile in Konkurrenz“.

Dass Jux so gelassen ist und sich auch im Training für zukünftige Einsätze von seiner besten Seite zeigt, liegt an der guten Vorbereitung. Mit etwa acht Wochen kam Jux in die Diensthundeausbildungsanlage in Laßrönne, Niedersachsen. Dort wurde er von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sozialisiert. „Die Zwingerwartinnen und Zwingerwarte sowie die Tierpflegerinnen und Tierpfleger stecken sehr viel Herzblut in die Ausbildung der Welpen,“ sagt Michael Klute und ergänzt: „Sie sind einer der entscheidenden Gründe, warum die Erprobung bisher so gut läuft.“

Buntes Programm für die Welpen

Eine dieser Personen, die mit den Welpen betraut ist, ist die Tierpflegerin und Hundetrainerin Susann Mülling. Sie hat auch Jux bis zur Übergabe an Daniel Hasselbruch trainiert. Susann Mülling legt viel Wert darauf, dass die Welpen möglichst viel von der Welt kennenlernen, bevor sie zu ihrer Diensthundeführerin oder ihrem Diensthundeführer kommen. Das Erprobungskonzept gibt ihnen für die Sozialisierung viel Freiraum. Einzig wann die Hunde Sitz, Platz, Verbellen und Beißen können müssen, ist vorgeschrieben.

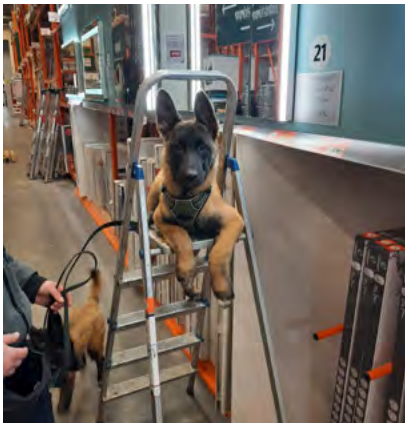
„Es steckt viel Herzblut in der Ausbildung der Welpen.“

Michael Klute

Entsprechend bunt ist das Programm, das Susann Mülling und ihre Kolleginnen und Kollegen den Hunden bieten. „Wir gehen zum Beispiel mit den jungen Hunden in den Baumarkt, in den Bahnhof und an vielbefahrene Straßen. Über wacklige, unebene Böden zu laufen, lernen die Kleinen bei uns ebenfalls“, erklärt Susann Mülling. Dafür nutzt die Hundetrainerin auch Einrichtungen in der Umgebung wie die Kläranlage, die hohe Gitterbrücken hat oder den Dachboden des Veterinäramts, der besonders dunkel ist. Selbstverständlich werden die Hunde auch an Schussgeräusche gewöhnt. Dafür starten die Trainerinnen und Trainer mit Knallerbsen und arbeiten sich immer weiter und näher zu dem lauten Knall eines echten Schusses heran.

Erprobungszeitraum bis 2027

So oder ähnlich wurden und werden auch die Welpen und Junghunde in den anderen Bundespolizeidirektionen auf ihre Dienstzeit vorbereitet. Bisher sind bereits vier Diensthunde aus dem Programm hervorgegangen und in den Bundespolizeidirektionen Stuttgart und Hannover im Einsatz. Noch in diesem Jahr werden zwei Hunde aus Stuttgart nach Hannover und Koblenz gehen, bevor 2026 vier weitere Hunde aus der Bundespolizeidirektion Hannover einer Diensthundeführerin oder einem Diensthundeführer zugeteilt werden. In den Bundespolizeidirektionen Bad Bramstedt und Berlin werden zurzeit Junghunde aufgezogen. Wie es mit dem Programm weitergeht, entscheidet sich 2027, wenn der Erprobungszeitraum beendet ist. ■



Das Leben ist ein Abenteuer *– Jux entdeckt auf der Leiter den Baumarkt.*

Jux mit Herrchen *Daniel Hasselbruch*

Vor 30 Jahren

Erster Castortransport nach Gorleben

Text **Ronny von Bresinski**

Im Jahr 1995 erreichten erstmals Castorbehälter[1] mit hochradioaktiven Abfällen das Zwischenlager im niedersächsischen Gorleben – begleitet von massiven Protesten und juristischen Auseinandersetzungen. kompakt wirft einen Blick zurück auf einen der größten Polizeieinsätze der deutschen Nachkriegsgeschichte.

25. April 1995, 17:12 Uhr: Zwei Castorbehälter mit radioaktiven Abfällen treffen nach einer langen Reise vom Atomkraftwerk im baden-württembergischen Philippsburg im Brennelemente-Zwischenlager Gorleben ein – begleitet von massiven Protesten und 15 000 Polizistinnen und Polizisten. Etwa 21 Stunden dauerte der erste Castortransport in ein deutsches Zwischenlager.

Bereits 1977 hatte Niedersachsen die Gemeinde Gorleben als Standort für ein „Nukleares Entsorgungszentrum“ mit Wiederaufbereitungsanlage, Brennelementefabrik und Endlager vorgeschlagen. Der dortige unberührte Salzstock in einem dünn besiedelten Gebiet entsprach den damaligen Suchkriterien. 1983 entschied die Bundesregierung, ihn auf seine Eignung als Endlager zu erkunden.

Das Brennelemente-Zwischenlager war in Gorleben bereits 1983, nach nur zweijähriger Bauzeit, errichtet worden. Es befindet sich in der Nähe eines Salzstocks, da Salz wärmeleitfähig und hitzebeständig ist. Hochradioaktive Abfälle entwickeln über Jahrzehnte hinweg Wärme und müssen daher

[1] CASTOR ist die Abkürzung für die englische Bezeichnung „Cask for Storage and Transport of Radioactive Material“ und kennzeichnet verschiedene Behälterbauarten, die für den Transport und die Zwischenlagerung von bestrahlten Brennelementen aus Kernkraftwerken und von hoch radioaktiven Abfällen aus der Wiederaufarbeitung von Kernbrennstoffen in Deutschland konstruiert wurden.

***Castorgegner** versuchen auf die Gleise zu gelangen.*

***Wasserwerfer und Einsatzkräfte** verhindern, dass Personen in Richtung der Gleise vordringen können.*

gekühlt werden. In einem Zwischenlager können Brennelemente und hochradioaktive Abfälle bis zur Einlagerung in einem Endlager abkühlen.

Der Transport
Ursprünglich war der erste Transport hochradioaktiver Abfälle nach Gorleben für November 1994 geplant. Dagegen regte sich juristischer Widerstand. Am 21. April 1995 räumte das Oberlandesgericht Lüneburg die letzten rechtlichen Zweifel aus und hob den Einlagerungsstopp für das Zwischenlager auf. Bereits drei Tage später verließen zwei Castoren das Atomkraftwerk Philippsburg – und begaben sich auf ihre knapp 650 Kilometer lange Reise durch Baden-Württemberg, Hessen und Niedersachsen.

Castor-Sprungbegleitung
Die polizeiliche Einsatzführung lag bei den beteiligten Bundesländern. Der damalige Bundesgrenzschutz (BGS) übernahm den Einsatzabschnitt „Streckenschutz“. Dieser erstreckte sich über die 630 Bahnkilometer. Die Deutsche Bahn hatte hierfür zwei Spezialzüge zusammengestellt: einen Vorzug und den Hauptzug mit den Castorbehältern. Begleitet wurden diese unter anderem von nachtflugtauglichen BGS-Hubschraubern.

Zur mobilen Sicherung des Transports setzte der BGS die sogenannte Castor-Sprungbegleitung ein – bestehend aus zwei Einsatzhundertschaften, zwei Zugriffseinheiten[2] und einem Aufklärungszug. Insgesamt waren 4 600 Kräfte des BGS und rund 15 000 Polizeibeamtinnen und -beamte der Länderpolizeien im Einsatz.

Auf den letzten Bahnkilometern sollte der Zug die Strecke Uelzen–Dannenberg Ost nutzen. Doch Protestierende blockierten diese unter anderem mit brennenden Langholzwagen. Der Zug musste kurzerhand auf die Strecke von Lüneburg nach Dannenberg Ost ausweichen und erreichte nach nur 14 Stunden Fahrtzeit die Umladestation am Bahnhof Dannenberg Ost.

Damit endete der Einsatz des BGS – doch die Reise der Castorbehälter ging noch weiter. In einer aufwendigen Prozedur wurden sie von der Bahn auf Lastkraftwagen umgeladen und traten ihre vorerst letzte Etappe ins etwa 20 Kilometer entfernte Zwischenlager in Gorleben an.

Brandanschläge, Ankettungen und ein gefällter Funkmast

Dem Transport von 1995 folgten noch zwölf weitere – mit radioaktiven Abfällen aus den Kernkraftwerken Neckarwestheim (Baden-Württemberg), Gundremmingen (Bayern) und der Wiederaufbereitungsanlage La Hague (Frankreich). Viele wurden von teils massiven Protesten begleitet. Dabei kam es auch zu schweren Straftaten:

- **2001:** Brandanschlag auf eine Eisenbahnbrücke über den Fluss Jeetzel
- **2004:** Ein Einsatzzug der Polizei wurde von Demonstrierenden eingeschlossen.
- **2006:** Fällung eines Funkmastes der Bundespolizei in der Nähe des Haltepunkts Leitstade, unweit der Umladestation am Bahnhof Dannenberg Ost
- **2011:** Vier Personen ketteten sich an einen im Gleisbett verankerten Betonklotz – die Bergung dauerte 15 Stunden. Im selben Jahr zündeten Straftäter ein Einsatzfahrzeug der Bundespolizei an – die Besatzung saß noch im Fahrzeug.

Das Ende der Transporte nach Gorleben
Im Juni 2011 beschloss der Deutsche Bundestag – nur drei Monate nach der Katastrophe von Fukushima[3] – den Ausstieg aus der Atomenergie. Damit einher ging ein Neustart der Endlagersuche. Im September 2020 wurde der Salzstock Gorleben endgültig aus dem Suchverfahren ausgeschlossen, da er die geologischen Mindestanforderungen nicht erfüllt.

***Der Zug mit den Castoren** auf den letzten Kilometern seiner Strecke.*

Im April 2025 rollte erneut ein Transport mit radioaktiven Abfällen durch Deutschland – diesmal von Nordenham (Niedersachsen) bis ins Brennelemente-Zwischenlager Isar in Bayern. Es war der voraussichtlich vorletzte Transport dieser Art. Die Einsätze haben die Bundespolizei drei Jahrzehnte gefordert. Viele Entwicklungen sind den Herausforderungen entsprungen: Einheiten wurden neu gegründet, die Ausstattung angepasst und Taktiken verbessert. Wie vor 30 Jahren so auch bei diesem Transport. ■

[2] Vorläufer der heutigen Beweissicherungs- und Festnahmeeinheiten

[3] Am 11. März 2011 kam es infolge eines schweren Erdbebens und Tsunamis vor der Küste Japans im Kernkraftwerk Fukushima Daiichi zu einem Reaktorunglück. Große Mengen radioaktiver Stoffe wurden freigesetzt. Dies führte zur Evakuierung von mehr als 150 000 Menschen, zur radioaktiven Belastung von Böden und Gewässern vor Ort sowie zu einer weltweiten Debatte über die Sicherheit von Atomenergie.

Unser Kollege

Ich brauche das Adrenalin – Kickboxen auf Weltniveau

Paul Kästner (33), Angehöriger des Bundespolizeireviers Augsburg und Kickboxer.

Text **Janine Seewald**

Die Weltmeisterschaften im Kickboxen stets im Fokus – dafür stand Paul wochenlang um 4 Uhr morgens auf, ging eine Stunde laufen, im Anschluss zum 12-Stunden-Dienst und danach zum Boxtraining. Hat ihm das Spaß gemacht? Nicht immer, aber er hatte sein Ziel vor Augen.

***Bronzemedaille** bei der WM 2021*

Paul ist mehrfacher Medaillengewinner, Familienvater und Bundespolizist. Mittlerweile blickt er auf über 20 Jahre Leistungssport zurück. 2023 nahm er an seiner vorerst letzten Weltmeisterschaft im Kickboxen teil und gewann die Bronzemedaille. Danach verabschiedete er sich aus der deutschen Nationalmannschaft. Er widmet sich nun seiner Rolle als Partner, Papa und Polizist. Das war in extremen Trainingsphasen kaum möglich. Heute spricht er positiv über den Sport und die damit verbundenen Entbehrungen.

Der Weg zum Kickboxer

Paul kam gerade in die Schule, als er mit dem Boxen begann. „Es war mein Papa, der die Leidenschaft in mir weckte. Er war auch Boxer“, erzählt er. Keine drei Jahre später hatte Paul seinen ersten Wettkampf. Er war als Kind schon ehrgeizig und erfolgreich. Mit 12 Jahren wurde Paul im Leistungsstützpunkt im sächsischen Chemnitz aufgenommen. Die Jahre im Sportinternat waren hart. „Gegen Ende meiner Schulzeit sah ich keine Fortschritte mehr im Training. Ich verlor viele Kämpfe. Das Leben draußen zog an mir als Leistungssportler vorbei. Ich fiel in ein mentales Loch und musste erst wieder zu mir finden.“ Paul pausierte daraufhin für ein gutes Jahr. Nach und nach kämpfte er sich wieder zurück, sowohl mental als auch körperlich. Der Wechsel zum Kickboxen entfachte das Feuer noch einmal neu in ihm.

„Ich mag es, für meine Leistung im Kampf allein verantwortlich zu sein.“

Paul Kästner

***Roundhouse Kick** – Paul (rechts) trifft seinen Gegner.*

„Es ist dieses besondere Gefühl vor dem Kampf, das zur Sucht wird. Im Ring kann alles passieren. Ich brauche den Adrenalinkick. Dann bin ich wie in einem Tunnel. Ich mag es, für meine Leistung im Kampf allein verantwortlich zu sein. Wenn ich verliere, muss ich die Fehler bei mir suchen. Gewinne ich, ist das mein erarbeiteter Erfolg."

Sport, Beruf und Familie

2015 entschied Paul sich für die Ausbildung im mittleren Dienst in der Bundespolizei. Er trainierte ausschließlich vor und nach dem Dienst. „Wenn alles weh tat und mein Körper von Blessuren der letzten Trainingseinheiten übersäht war, hatte ich oft keine Lust mehr. Die gebrochene Nase an einem Sonntag mal eben richten lassen, hört sich heute abenteuerlich an. Aber damals half mir wirklich nur meine Disziplin und mein Ehrgeiz." Wer sich für den Leistungssport entscheidet, muss verzichten können. Das Privatleben wird hintenangestellt. Paul lernte durchzuhalten und geduldig zu sein. Das zahlte sich aus. Er wurde mehrfacher deutscher Meister, gewann Weltcups und nahm zweimal die Bronzemedaille von Weltmeisterschaften mit nach Hause. Heute ist Paul zufrieden mit dem, was er erreicht hat. Er lässt es ruhiger angehen und nimmt nur noch sporadisch an Wettkämpfen teil. Im Fokus stehen für ihn jetzt Familie und Beruf. Paul ist an seiner Dienststelle in Augsburg Polizeitrainer. „Im täglichen Dienst und vor allem im Einsatztraining profitiere ich oft vom Sport, im Geist und im Körper. Ich kann viel davon weitergeben."

Paul wünscht sich, dass sein zweijähriger Sohn auch irgendwann die Leidenschaft für den Sport entwickelt. „Wenn er Spaß daran hat, werde ich ihn auf jeden Fall unterstützen." Zuschauen und den Papa anfeuern darf er heute schon. Allen, die einen ähnlichen Weg verfolgen, legt Paul nahe, dranzubleiben und nicht zu früh aufzugeben. „Ich hätte viele Gründe gehabt, aufzuhören. Rückblickend bin ich froh, dass ich mich durchgebissen habe. Von dieser Entschlossenheit und Ausdauer habe ich auch außerhalb des Sports oft profitiert. Manchmal vermisse ich diese Einstellung im Alltag und würde mich freuen, wenn wir uns alle gegenseitig wieder mehr dazu ermutigen." ■

***Paul Kästner** – seit 20 Jahren im Leistungssport*

Dienstunfallfürsorge

Besondere Absicherung, falls etwas passiert

Text **Heike Bremer**

Im Rahmen der dienstlichen Fürsorge gewährt der Dienstherr seinen Beamtinnen und Beamten einen besonderen Schutz und sichert sie gegen Schäden ab, die im Zusammenhang mit dem Dienst eingetreten sind. Bei einem Dienstunfall sollen sie besser versorgt und abgesichert sein. Da das Verfahren in den vergangenen Jahren für Polizeivollzugsbeamtinnen und -beamte umgestellt wurde, gibt es sowohl bei der ärztlichen Konsultation als auch bei der Kosteneinreichung einiges zu beachten.

Als Dienstunfall gilt jedes plötzliche Ereignis im Dienst, das sich örtlich und zeitlich bestimmen lässt, durch äußere Einflüsse verursacht wurde und zu einem Körperschaden geführt hat. Neben der klassischen Dienstausübung fallen hierunter unter anderem auch Wege zum und vom Dienst, Dienstreisen sowie Dienstsport. Im Jahr 2024 wurden bei der Bundespolizei 2 031 Dienstunfälle angezeigt.

Anzeige
Im eigenen Interesse sollten Betroffene Dienstunfälle unverzüglich über die Dienstvorgesetzte oder den Dienstvorgesetzten anzeigen – rechtlich möglich ist dies bis spätestens zwei Jahre nach dem Ereignis. Jeder Unfall wird von der zuständigen Dienstunfallfürsorgestelle (Personalbereich) geprüft. Abschließend ergeht ein Bescheid über die Anerkennung oder Ablehnung als Dienstunfall.

Durchgangsarzt
Sofern aufgrund des Unfalls damit gerechnet werden muss, dass man über den Ereignistag hinaus dienstunfähig ist oder weitere Behandlungen erforderlich sein könnten, muss zunächst eine Durchgangsärztin oder einen Durchgangsarzt aufgesucht werden. Das sind von den Landesverbänden der Deutschen Gesetzlichen Unfallversicherung besonders zugelassene Fachärztinnen und -ärzte mit Schwerpunkt Unfallchirurgie. Sie stellen eine erste medizinische Diagnose auf, leiten die erforderliche Erstversorgung ein und dokumentieren alle Feststellungen in einem Arztbericht. Ohne eine solche Dokumentation wird die Anerkennung als Dienstunfall womöglich erschwert. Ausnahmen greifen bei medizinischen Notfällen, Unfällen im Ausland und Verletzungen, die ausschließlich Augen, Hals, Nase, Ohren oder Zähne betreffen sowie bei rein psychischen Gesundheitsstörungen. Nur in diesen Fällen kann die Erstbehandlung durch medizinische Fachkräfte erfolgen, die keine Durchgangsärztinnen oder -ärzte sind.

Dienstunfallfürsorgestelle
Anders als bei sonstigen ärztlichen Leistungen werden die aufgrund eines Dienstunfalls entstehenden Kosten von Polizeibeamtinnen und -beamten nicht durch die Heilfürsorge, sondern durch die Unfallfürsorgestelle erstattet. Ziel ist es, dass verunfallte gegebenenfalls mehr Leistungen und qualitativ hochwertigere in Anspruch nehmen können. Behandlungskosten werden in Art und Umfang etwa wie bei Privatversicherten erstattet. Nach einem Dienstunfall ist daher nicht die Gesundheitskarte der Heilfürsorge vorzulegen. Verunfallte sind zunächst selbst verpflichtet, die entstehenden Kosten zu begleichen und bei den Dienstunfallfürsorgestellen zur Erstattung einzureichen. Dies betrifft alle Rechnungen, inklusive der Behandlungskosten der Durchgangsärztin oder des Durchgangsarztes sowie der Gebühren für deren Bericht. Bei Bedarf kann die Dienstunfallfürsorgestelle den Verunfallten auf formlosen Antrag Vorschüsse oder Abschlagszahlungen gewähren.

Erstattung
Wird ein Unfall als Dienstunfall anerkannt, erfolgt eine Erstattung der wirtschaftlich angemessenen Aufwendungen für notwendige Maßnahmen des Heilverfahrens. Was notwendig und angemessen ist, orientiert sich am Beihilferecht des Bundes. Hier sind auch die jeweiligen Höchstbeträge geregelt. Mögliche Leistungen der Dienstunfallfürsorge sind neben der Übernahme von Behandlungskosten auch die Erstattung von Sachschäden, die Gewährung eines Unfallausgleichs, Unfallruhegehalts oder Unterhaltsbeitrags, die Hinterbliebenenversorgung sowie einmalige Entschädigungszahlungen. Unfallunabhängige Leistungen müssen auf Rechnungen gekennzeichnet sein oder getrennt in Rechnung gestellt werden. Zu beachten ist, dass bestimmte Leistungen zwingend vorher der Dienstunfallfürsorgestelle anzuzei-

gen sind und für einige Maßnahmen die Kostenerstattung vorab zu beantragen ist. Dazu zählen beispielsweise geplante Krankenhausbehandlungen, stationäre Rehabilitationsmaßnahmen, weiterführende psychotherapeutische Behandlungen und Aufwendungen für ärztlich verordnete Hilfsmittel. Wer sich bei geplanten Behandlungen im Vorfeld nicht informiert, läuft Gefahr, dass Kosten nicht erstattet werden.

Treten zu einem späteren Zeitpunkt erneut Beschwerden im Zusammenhang mit einer Verletzung aus einem bereits anerkannten Dienstunfall auf, die weitere Behandlungen nach sich ziehen, wird ebenfalls Unfallfürsorge gewährt.

Abgelehnter Dienstunfall

Nach einer Dienstunfallanzeige werden entstandene Heilbehandlungskosten von Polizeivollzugsbeamtinnen und -beamten durch die Dienstunfallfürsorgestelle so lange erstattet, bis der Antrag auf Anerkennung eines Dienstunfalls abgelehnt wird. Alle folgenden Behandlungen sind über die Heilfürsorge abzurechnen. Das heißt, die Gesundheitskarte der Heilfürsorge muss jetzt wieder vorgelegt und Behandelnde darüber informiert werden, dass die Abrechnung über die Heilfürsorge erfolgt. Andernfalls wird der oder die Betroffene weiterhin als Selbstzahlerin oder -zahler abgerechnet und es besteht die Gefahr, dass die Mehrkosten selbst zu tragen sind.

Der beschriebene Ablauf ermöglicht es Polizeivollzugsbeamtinnen und -beamten, die durch einen Dienstunfall verletzt wurden, bessere und mehr medizinische Leistungen zu erhalten als bisher. Es wird dringend empfohlen, jeden Dienstunfall anzuzeigen, um diese Behandlungen überhaupt beanspruchen zu können und sich im Falle von unabsehbaren gesundheitlichen Folgen besser abzusichern. ■

Dienstunfallwesen

Ausführliche Informationen sind in der Infothek im Intranet der Bundespolizei unter der Kachel „Dienstunfallwesen“ oder im Menü unter „Organisation, Verwaltung, Gesundheit“ – „Dienstunfallwesen“ abrufbar. Dort finden Sie Dokumente, die neben einer Unfallmeldung noch für die Prüfung eines Dienstunfalls erforderlich sind sowie Verfahrenshinweise und die Antworten auf häufig gestellte Fragen.

Lost Places in der Bundespolizei

Grenzschutzstelle zwischen den Fährhäfen Sassnitz und Mukran

Text **Uta Bluhm**

Ein geschichtsträchtiger Ort durch und durch. Einst von regem Leben und unzähligen Reisebewegungen geprägt, erzählt der ehemalige Grenzübergang in Sassnitz (Rügen) noch heute faszinierende und schicksalhafte Geschichten. Während der Zeit des „Kalten Krieges“ ein zentraler Punkt für den Reiseverkehr über die Ostsee nach Skandinavien und ins Baltikum, wurde die Grenzschutzstelle 1990 vom Bundesgrenzschutz (BGS) übernommen. Heute ist das einstige Dienstgebäude ein Mehrfamilienhaus mit Meerblick.

Seit 1908 verband die Königslinie Sassnitz mit dem schwedischen Trelleborg. Sie war die kürzeste direkte Eisenbahnfährverbindung zwischen Deutschland und Schweden, eine Überfahrt dauerte nur vier Stunden. 1961 eröffnete im Fährhafen Sassnitz die Grenzübergangsstelle. Dazu gehörte das neu errichtete Fährterminal, ein markantes Empfangsgebäude im eindrucksvollen Stahlskelettbau. Der moderne Baustil ermöglichte einen getrennten Zugang des Pkw- und Personenverkehrs zur Anlegebrücke, um zeitgleich auf beiden Spuren eine grenzpolizeiliche Kontrolle durchzuführen. Das Dienstgebäude der Grenzschutzstelle Sassnitz befand sich abgesetzt in einiger Entfernung vom Terminal.

1982 beschlossen die Regierungskommissionen der ehemaligen Sowjetunion und der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) die Errichtung einer Eisenbahngüterfährlinie zwischen beiden Staaten über die Ostsee. Noch im selben Jahr begann der Bau eines größeren Fährhafens im nur fünf Kilometer entfernten Mukran. Im neuen Rangier- und Umspurbahnhof wechselten die Drehgestelle der Bahnwaggons von deutscher Normalspur auf russische Breitspur und umgekehrt, um ohne Verzögerung vom Schiff ins Streckennetz der sowjetischen Staatsbahn fahren zu können. Ab 1986 nahm die Fährlinie von Mukran in das litauische Klaipėda ihren Betrieb auf und verband die DDR unmittelbar mit dem sowjetischen Schienennetz. Der Verkehr zwischen Sassnitz und Trelleborg blieb daneben bis 1998 im Stadthafen von Sassnitz, bevor er ebenfalls nach Mukran verlegt wurde.

***Grenzdienststelle Sassnitz** um 1988*

Herausforderungen nach der Wiedervereinigung

Im Jahr 1990 übernahm der BGS die Grenzschutzstelle im Stadthafen Sassnitz und die ersten Beamten aus den alten Bundesländern nahmen ihren Dienst auf. Mit 37 Jahren war Gerd Slowy einer von ihnen. Es war eine Abordnung ins Ungewisse, auf die größte Insel Deutschlands. Gerd erinnert sich noch gut an eine ungewöhnliche und zugleich wunderbare Zeit, gerade in den ersten Wochen und Monaten. Er hätte nicht geahnt, dass er der Dienststelle 24 Jahre lang treu bleiben und dort 2014 in den Ruhestand gehen würde.

Die Grenzschutzstelle bestand damals aus knapp 60 Beamtinnen und Beamten. Sie waren mit zwei für den BGS eher ungewöhnlichen Dienstwagen, einem russischen Lada und einem Wartburg (DDR Fabrikat), sowie einem Simson Moped[1] ausgestattet. Die Neuankömmlinge wurden schnell in die Region durch die verbliebenen Kollegen der ehemaligen DDR eingewiesen. Jedoch fehlten für den täglichen Polizeidienst erforderliche Unterlagen, Vordrucke und Gesetzestexte nach den nun anzuwendenden Gesetzen der Bundesrepublik Deutschland. „Die Kolleginnen und Kollegen brachten diese einfach aus ihren alten Stammdienststellen mit“, erzählt Gerd Slowy.

Etwas ist Gerd noch in Erinnerung geblieben: Die Grenzschutzstelle war technisch weit zurück. Unterstützung kam unter anderem von einer Spedition aus der Nachbarschaft. Sie ermöglichte es den Kolleginnen und Kollegen, unter Wahrung der gesetzlichen Vorgaben, die Kommunikationsmittel der umliegenden Unternehmen, wie Telefon,

***Gerd Slowy zeigt auf das Fenster im Erdgeschoss** – hier befand sich damals die Gewahrsamszelle.*

[1] *Kleinkraftrad aus der DDR*

***Die ehemalige Grenzdienststelle Sassnitz** ist heute ein Wohnhaus.*

Glasbahnhof – *das ehemalige Fährterminal*

Glasbahnhof – *Eingang zur Personenabfertigung um 1988*

Ansicht auf den Fährterminal Sassnitz *um 1988*

Blick auf den Fährhafen Sassnitz – *im Hintergrund das ehemalige Fährterminal, auch Glasbahnhof genannt*

Fährterminal *im Hafen von Mukran heute*

Faxgerät und Kopiergerät zu nutzen. So kamen Haftbefehle vom Bundeskriminalamt (BKA) beim Großhandel für Obst und Gemüse im 25 Kilometer entfernten Bergen auf Rügen an.

Abgenommene Fingerabdrücke, die zur Auswertung an das BKA überspielt werden mussten, brachten sie per Dienstwagen nach Lübeck zur dortigen Landespolizei – einfache Strecke mehr als 250 Kilometer.

Umbau der Dienstgebäude
1992 wechselte das Dienstgebäude des BGS an der Grenzschutzstelle Sassnitz in den Besitz der Deutschen Fährgesellschaft Ostsee, später Scandlines. Fortan war der BGS lediglich Mieter.

Während des Dienstbetriebs erfolgten noch im selben Jahr Umbauarbeiten. Dabei wurde beispielsweise die drei Quadratmeter kleine Gewahrsamszelle vom Keller in das Erdgeschoss verlegt. Das Hauptgebäude erstrahlte im neuen Glanz. Der Bahnpolizeiposten zog von einem Nebengebäude, das abgerissen wurde, in das Hauptgebäude der Grenzschutzstelle.

Neubeginn im Fährhafen Mukran
Nur fünf Jahre später zog die Bundesgrenzschutzstelle Sassnitz in den Fährhafen Mukran um. Das ehemalige Dienstgebäude in Sassnitz ist heute ein Wohnhaus mit Mietern, die den Blick auf die Ostsee genießen können. Mit der Bundesgrenzschutzreform II wurde aus der Grenzschutzstelle Sassnitz 1998 zunächst die Bundesgrenzschutzinspektion Rügen und im Jahr 2000 der Einsatzabschnitt Sassnitz. Dieser ist heute als Bundespolizeirevier Mukran Teil der Bundespolizeiinspektion Stralsund. Trotz vieler Orts- und Namenswechsel, an der Zuständigkeit des BGS und heute der Bundespolizei für die grenz- und bahnpolizeilichen Aufgaben auf Rügen hat sich in den vergangenen 35 Jahren nichts geändert. Die Region präsentiert sich heute als lebendige Mischung aus Wirtschafts- und Tourismusstandort. Die Insel Rügen bleibt dabei voller Geschichten und Erinnerungen, die noch immer lebendig sind. ■

Kolumne

Tue, was Du willst

Text **Heike Bremer**

Die Autorin (46) ist Leiterin des Ermittlungsdienstes der Bundespolizeiinspektion Berlin-Ostbahnhof und seit 2019 Redakteurin der **kompakt**.

Eine Kolumne mit göttlichem Impuls von Pfarrerin Cordula Machoni, evangelische Seelsorgerin der Bundespolizeidirektion Berlin.

„Mach blau!“, sagt Gott eines Mittags. „Tut mir leid, das geht nicht“, antworte ich. „Sieh doch, was ich alles noch zu erledigen habe. Ich muss noch E-Mails beantworten, den Bericht fertig schreiben, zig Anrufe erledigen, drei Personalgespräche führen. Ich muss einkaufen, die Kinder abholen, meiner Freundin ein Geburtstagsgeschenk besorgen, kochen, putzen, Sport treiben, mich kümmern. Ich muss noch so viel tun.“

Gott wird blass. „Hatte ich Dich nicht aus der Sklaverei befreit? Dir immer und immer wieder gesagt, dass Du Dich nicht ständig vor Dir selbst und anderen rechtfertigen musst, dass mein Wille vor allem und allen anderen zu Dir steht? Wer befiehlt Dir?“ Ich beginne zu stammeln. „Naja, der Chef. Obwohl nicht so direkt. So ist es halt, das Leben …“ Erstaunt schaut Gott mich an. „Aber das Land, in dem Milch und Honig fließen, das hatte ich doch versprochen …“ „Hier fließt nichts, wenn ich nicht selbst dafür sorge“, erwidere ich und seufze. „Hör zu“, sagt Gott und baut sich majestätisch vor mir auf. „Ich bin der Allerhöchste. Ich gebe Dir frei. Geh raus, schau in die Wolken, geh spazieren. Tue, was Du willst.“ „Und die E-Mails?“, frage ich. Aber Gott ist schon verschwunden.

Ich starre weiter auf mein volles E-Mail-Postfach und grummle vor mich hin. Wenn das so einfach wäre. Wie stellt er sich das vor? Die Aufgaben erledigen sich schließlich nicht von selbst. Als ob ich immer selbst entscheiden könnte, was ich tue und was nicht. Das Gespräch bringt mich ins Grübeln. Muss ich wirklich so vieles? Ist „muss“ manchmal auch eine Ausrede, quasi ein Schutzschild vor mir selbst?

Zugegeben, das Wort „muss“ kommt mir sehr häufig über die Lippen. Ich muss dieses und jenes noch erledigen. Aber wer sagt denn, dass ich muss? Wenn ich ehrlich bin, zwingt mir doch niemand außer mir selbst etwas auf. Ich will die Gespräche mit meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern führen, will mir Zeit nehmen, um zuzuhören und zu besprechen, was besser laufen könnte. Ich will meinen Job gut machen, Termine einhalten und vorbereitet zu Besprechungen gehen. Ich will ein Geburtstagsgeschenk kaufen, damit meine Freundin weiß, dass ich an sie denke. Ich will ins Fitnessstudio gehen, weil es mir guttut. Ich will kochen, weil es mich entspannt und es mir Freude bereitet, mit meiner Familie zusammen zu essen. Vielleicht hilft es, wenn ich „muss“ gelegentlich durch „will“ ersetze.

Ich achte also einige Zeit genau darauf, wann ich welches Wort benutze. Und siehe da, ich muss eigentlich gar nicht so vieles. Ich will aber viele Dinge, weil ich mich dazu entschieden habe. Und tatsächlich, „will“ klingt definitiv anders. Es wirkt nicht so aufgezwungen, mehr selbstbestimmt, weniger belastend. Es nimmt ein wenig Druck von mir und fühlt sich freier an.

Ich atme tief durch, gehe spazieren und schaue in die Wolken – weil ich es will. Ein schönes Gefühl! ■

Was der BGS noch kannte …

Heiraten? Nur mit Genehmigung!

Text **Philipp Jehle-Sonntag**

Was heutzutage undenkbar scheint, war in den ersten Jahren nach der Gründung des Bundesgrenzschutzes (BGS) Realität. Nicht nur, dass den Polizeivollzugsbeamten des Bundes vorgeschrieben wurde, wo sie in jungen Jahren zu wohnen hatten. Auch war es gesetzlich geregelt, wer wann heiraten durfte.

Es ist noch nicht lange her, da fragte mich mein damaliger Vorgesetzter: „Herr Jehle, wo ist eigentlich Ihr Antrag zur Eheschließung“? Was sich für mich zunächst nach einem Scherz anhörte, stellte er jedoch schnell klar. Früher mussten Angehörige des BGS sich bis zu einem gewissen Alter – vor der Ernennung zum Beamten auf Lebenszeit – die Eheschließung durch den Dienstvorgesetzten genehmigen lassen.

Zugegeben, selbst die dienstältesten Kolleginnen und Kollegen kennen diesen Fakt nur aus Erzählungen. Heutzutage ist ein selbstbestimmtes Leben mitsamt der Entscheidung, wo ich wohne oder wann ich heirate, selbstverständlich. Im Nachkriegsdeutschland war das für bestimmte Berufsgruppen nicht der Fall.

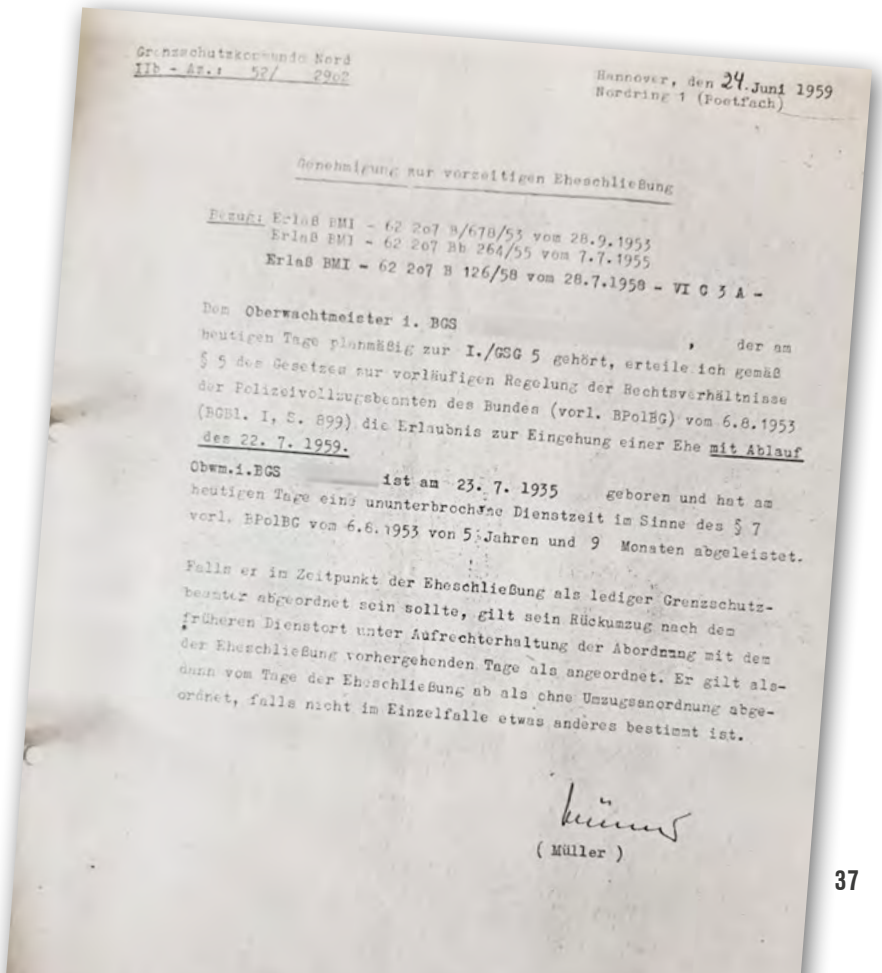
Im schriftlichen Bericht des Ausschusses für Beamtenrecht über den „[…] eingebrachten Entwurf eines Gesetzes zur vorläufigen Regelung der Rechtsverhältnisse der Polizeivollzugsbeamten des Bundes“ (vorläufiges Bundespolizeibeamtengesetz – BPolBG) heißt es in § 5 (Eheschließung): „[…] müssen die Polizeivollzugsbeamten auch eine Heiratsbeschränkung in Kauf nehmen. Sie ist auf Beamte mit einer Dienstzeit bis zu 6 Jahren oder bis zu einem Lebensalter von 27 Jahren beschränkt. Bis dahin kann die Heiratserlaubnis nur in Ausnahmefällen erteilt werden, wenn die Einsatzbereitschaft der Grenzschutzeinheiten nicht beeinträchtigt werden soll.“

Nach damaligen Kriterien stand die Einsatzbereitschaft der Polizeidienste an höchster Stelle. Das führte dazu, dass Polizisten in den ersten Dienstjahren, bis zur Ernennung zum Beamten auf Lebenszeit, vorgeschrieben wurde, in den Liegenschaften zu wohnen. Darauf aufbauend wurde dann auch die freie Entscheidung zur Eheschließung begrenzt.

Die Genehmigungspflicht basierte unter anderem auf der Vorstellung, dass die Ehe eines Grenzschutzbeamten „politisch unbedenklich“ und die Ehefrau „von guter Lebensführung“ sein sollte. Diese Praxis war insbesondere während der Zeit des Kalten Krieges relevant, als es Bedenken hinsichtlich der Loyalität und der politischen Orientierung von Beamten und deren Ehefrauen gab.

Begründete Ausnahme (für beide Fälle) war beispielsweise eine Schwangerschaft der Partnerin, da es zu der Zeit in weiten Teilen der Gesellschaft noch unüblich und nicht akzeptiert war, ein Kind ohne Trauschein zu bekommen.

Erst mit der Reform des BPolBG im Jahr 1970 wurde diese Regelung endgültig aufgehoben. ■



Grenzschutzkommando Nord
IIb - Az.: 52/ 29c2

Hannover, den 24. Juni 1959
Nordring 1 (Postfach)

Genehmigung zur vorzeitigen Eheschließung

Bezug: Erlaß BMI - G2 2c7 B/678/53 vom 28.9.1953
Erlaß BMI - G2 2c7 Bb 264/55 vom 7.7.1955
Erlaß BMI - G2 2c7 B 126/58 vom 28.7.1958 - VI C 3 A -

Dem Oberwachtmeister i. BGS , der am heutigen Tage planmäßig zur I./GSG 5 gehört, erteile ich gemäß § 5 des Gesetzes zur vorläufigen Regelung der Rechtsverhältnisse der Polizeivollzugsbeamten des Bundes (vorl. BPolBG) vom 6.8.1953 (BGBl. I, S. 899) die Erlaubnis zur Eingehung einer Ehe mit Ablauf des 22. 7. 1959.

Obwm.i.BGS ist am 23. 7. 1935 geboren und hat am heutigen Tage eine ununterbrochene Dienstzeit im Sinne des § 7 vorl. BPolBG von 6.6.1953 von 5 Jahren und 9 Monaten abgeleistet.

Falls er im Zeitpunkt der Eheschließung als lediger Grenzschutzbeamter abgeordnet sein sollte, gilt sein Rückumzug nach dem früheren Dienstort unter Aufrechterhaltung der Abordnung mit dem der Eheschließung vorhergehenden Tage als angeordnet. Er gilt alsdann vom Tage der Eheschließung ab als ohne Umzugsanordnung abgeordnet, falls nicht im Einzelfalle etwas anderes bestimmt ist.

(Müller)

***Antrag** auf „Genehmigung zur Eheschließung“, 1959*

Das Ende des Genscherbogens

Vor zwanzig Jahren: aus Bundesgrenzschutz wird Bundespolizei

Text **Ronny von Bresinski**

Viele Kolleginnen und Kollegen kennen den Bundesgrenzschutz nur aus Erzählungen der Älteren. Vor 20 Jahren erfolgte die Umbenennung in Bundespolizei. Ein langer und nicht unumstrittener Weg beendete damit eine Ära nach mehr als 50 Jahren. Heute ist es selbstverständlich.

***Aus dem Bundesgrenzschutz** wurde vor 20 Jahren die Bundespolizei.*

Es war die Nacht vom 30. Juni auf den 1. Juli 2005. Ich saß im Nachtdienst als Gruppenleiter auf meinem Bürostuhl. Mit einer nicht mehr ganz so scharfen Nagelschere versuchte ich den sogenannten Genscherbogen – den Schriftzug Bundesgrenzschutz über dem Bundesadler – von meinem Diensthemd zu trennen. Mein damaliger Vorgesetzter hatte sich mit der Ansage verabschiedet, wenn er wiederkomme, wolle er diesen nicht mehr sehen. Also versuchte ich, den alten Namen zu entfernen, doch meine Hand rutschte ab, und plötzlich war da ein Loch im Stoff.

Ein umfassender Wandel

Die Umbenennung des Bundesgrenzschutzes in Bundespolizei war mehr als eine bloße Formalität. Grundlage war das „Gesetz zur Umbenennung des Bundesgrenzschutzes in Bundespolizei“ vom 21. Juni 2005. Dieses Gesetz umfasst 137 Artikel, durch die das Wort Bundesgrenzschutz in sämtlichen relevanten Gesetzen, Verordnungen und Vorschriften durch das Wort Bundespolizei ersetzt wurde. Über 400 Einzelregelungen wurden damit angepasst.

Doch nicht nur sicherheitsrelevante Vorschriften waren betroffen. Die Reform führte zu kuriosen Anpassungen. So änderte Artikel 72 des Gesetzes die Ausbildungs- und Prüfungsordnung für Logopäden und Artikel 74 die Fleisch-Verordnung. Außerdem kam es zu Änderungen im Gaststättengesetz und der Hufbeschlagverordnung. Warum dies? Viele Vorschriften verwiesen auf den Bundesgrenzschutz, etwa wenn es um polizeiliche Zuständigkeiten ging. Daher musste der neue Name auch dort übernommen werden, wo es auf den ersten Blick absurd wirkte.

Bundesverfassungsgericht setzt klare Regeln

Die Umbenennung sollte die wachsende Bedeutung der Bundespolizei unterstreichen. Doch es gab klare rechtliche Grenzen: In seinem Beschluss vom 28. Januar 1998 - 2 BvF 3/92 - entschied das Bundesverfassungsgericht, dass der Bundesgrenzschutz „nicht zu einer allgemeinen, mit den Länderpolizeien konkurrierenden Bundespolizei ausgebaut werden dürfe“. Sein Charakter als Polizei mit begrenzten Aufgaben musste erhalten bleiben. Die Reform von 2005 bewegte sich also in einem engen Rahmen, ohne in die Zuständigkeiten der Länderpolizeien einzugreifen.

Ein neuer Name hat seinen Preis

Die Umstellung war auch mit Kosten verbunden. Für die Anpassung von Uniformen, Dienstfahrzeugen, Beschilderungen und Dokumenten wurden Haushaltsausgaben in Höhe von rund 460.000 Euro bereitgestellt. Eine vergleichsweise moderate Summe, wenn man bedenkt, dass alles geändert werden musste: angefangen vom Dienststellenschild, den Kennzeichen aller Fahrzeuge bis hin zum Briefbogen.

Abschied und Neubeginn

Für viele Angehörige des Bundesgrenzschutzes war die Umbenennung mehr als nur ein Verwaltungsakt – es war das Ende einer Ära. Nach und nach verschwanden die grünen Uniformen. Die Identität als Grenzschützer wich dem neuen Selbstverständnis als Bundespolizist. Denn unsere Behörde war schon lange viel mehr als „nur“ Grenzschutz.

In den vergangenen zwei Jahrzehnten hat sich viel verändert. Früher hörte man oft die Frage: Was macht eigentlich der Bundesgrenzschutz am Bahnhof? Heute fragt das keiner mehr. Man kennt uns.

Als ich an jenem Morgen auf das Loch in meinem Hemd starrte, musste ich nach dem anfänglichen Ärger über meinen Fauxpas schmunzeln. Vielleicht war es ein ungewolltes Symbol: Die alte Hülle musste weichen, um Platz für etwas Neues zu schaffen. ■

Leserbrief

Sehr geehrte Damen und Herren,

als ehemaliger Angehöriger der Polizeihubschrauberstaffel Bayern und Teilnehmer des 13. Ausbildungslehrgangs für Hubschrauberführer in Hangelar, Sankt Augustin, von September 1975 bis Februar 1977 habe ich mich sehr über Ihre Ausgabe der Bundespolizei **kompakt** 02 | 2025 gefreut.

Ihnen ist damit ein äußerst informatives, geschichtsträchtiges Druckwerk gelungen. Diese Ausgabe wird in meinem Bücherschrank einen Ehrenplatz erhalten.

Ich lernte das Fliegen noch auf der Alouette II. Mein Fluglehrer war der Hauptmann Gunnar Ebel, den Sie im Zusammenhang mit dem Terroranschlag in Fürstenfeldbruck erwähnen. Die Ausbildungszeit in Hangelar war nicht leicht, doch denke ich immer noch gerne daran zurück. Leider sind zwischenzeitlich viele der damaligen Fluglehrer verstorben.

Dank der Ausbildung in Hangelar konnte ich mehr als 11 000 Einsätze für die Polizeihubschrauberstaffel Bayern absolvieren. Obwohl ich in Kürze 80 Jahre alt werde, bin ich noch immer an sachlichen Dingen rund um den Polizeiberuf interessiert. Natürlich besonders in Sachen Flugdienst. Das Fliegen hat mich für mein Leben geprägt.

Ich wohne im südlichen Landkreis von München und konnte schon mehrfach die Hubschrauber der Fliegergruppe beobachten, wenn sie von Oberschleißheim kommend Richtung Rosenheim zur Gebirgsflugausbildung in Formation unterwegs waren. Ein Zufall, dass sie genau über meinen Ort flogen. Aber sofort wurden die Erinnerungen an Hangelar geweckt.

Ich danke Ihnen noch einmal sehr herzlich für die Bundespolizei **kompakt** 02 | 2025 und verbleibe

mit freundlichen Grüßen
Norbert Promeuschel

Dein Foto auf der letzten Seite!
Zusendung an:
redaktion.kompakt@polizei.bund.de

Herzlichen Glückwunsch zum 10-Jährigen!
Seit Juli 2015 schützt die Bundespolizei die deutschen Goldreserven in der Deutschen Bundesbank in Frankfurt am Main.

www.bundespolizei.de
www.komm-zur-bundespolizei.de

Der WhatsApp-Kanal der Bundespolizei

BUNDESPOLIZEI